

In konkreter Lage

Panajotis Kondylis

In konkreter Lage

Gespräche



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Nur Intellektuelle behaupten, dass Intellektuelle die Welt besser verstehen als alle anderen

Panajotis Kondylis im Gespräch mit
Marin Terpstra (1994) 7

Die Geschichte lauert

Panajotis Kondylis im Gespräch mit
Spyros Koutroulis (1998) 38

Der ideologische Irrtum ist der natürliche Zustand

Panajotis Kondylis im Gespräch mit
Spyros Tsaknias (1998) 103

Quellennachweise 157

**Nur Intellektuelle behaupten,
dass Intellektuelle die Welt besser
verstehen als alle anderen**

Panajotis Kondylis im Gespräch mit
Marin Terpstra (1994)

MT: Herr Kondylis, Sie sind zunächst der Autor einiger umfangreicher Studien über wichtige Aspekte der abendländischen Ideengeschichte und des abendländischen Denkens. Sie haben über Philosophen und ihre Gedanken geschrieben und sind der Herausgeber von zwei Anthologien mit Texten von Philosophen. Sie haben aber auch ein systematisches Werk verfasst, das Ihre philosophischen Grundanschauungen darstellt. Außerdem haben Sie sich in den letzten Jahren in politischen Debatten zu Wort gemeldet. Wie würden Sie sich selbst eher umschreiben: als Historiker, als Philosophen oder als politischen Denker? Und sollten Sie sich etwa mit jedem dieser drei Typen identifizieren können, wie kommen Sie dann mit den unvermeidlichen Spannungsfeldern zwischen diesen Disziplinen zurecht?

PK: Wie man sich bezeichnet oder wie man sich bezeichnen lässt, ist nebensächlich und oft zufällig. Als Erstes sollte interessieren, was man sagt und ob man überhaupt etwas zu sagen hat. In meiner wissenschaftlichen Tätigkeit bin ich ein Beobachter der menschlichen Dinge, ein Analytiker menschlichen Verhaltens in konkreten Lagen. Nun will ich menschliches Verhalten nicht aus der Sicht »der« Philosophie, »der« Politik, »der« Soziologie oder »der« Geschichte erfassen und darstellen, sondern gerade umgekehrt: Meine Absicht geht dahin, die Einheitlichkeit seiner Grundstrukturen und die innere Logik seiner Entfaltung auf den Gebieten des philosophischen, politischen, sozialen und geschichtlichen Handelns sichtbar werden zu lassen. Menschen verhalten sich nicht anders, wenn sie sich etwa philosophisch betätigen, als wenn sie politisch und sozial aktiv sind. Sie beziehen nämlich eine Position, die mit den Positionen mancher Menschen übereinstimmt und sich gleichzeitig gegen andere wendet; es besteht ja kein Grund, eine Position in die Welt zu setzen, wenn man nicht bestimmte andere für falsch oder schädlich hält. Daraus erhellt sich, warum der Traum beziehungsweise der Machtanspruch der (meisten) Philosophen nie in Erfüllung gehen wird, welche meinen, »die« Philosophie könne als privilegierte Tätigkeit sui generis der restlichen Welt den Weg zur Harmonie

weisen. Die Struktur philosophischen Handelns holt die Ambitionen der philosophisch Handelnden ein. Trotz der Versicherungen derjenigen, die Interpretationsmonopole anstreben und im Namen »der« Philosophie ihre Stimme erheben, hat es bisher keine einheitliche Philosophie gegeben; schon deshalb kommt keine Verwirklichung »der« Philosophie infrage – und es ist damit umso weniger zu rechnen, je stärker philosophische Theorien als normative Gebote auftreten. Dasselbe Schicksal muss politische und soziale Theorien ereilen, die sich von normativen Vorstellungen und Wünschen leiten lassen.

Löst man sich im Gegenteil davon und stellt die Einheitlichkeit menschlichen Verhaltens im obigen Sinn fest, so kann man sich einer einheitlichen Begrifflichkeit bedienen und die Grenzen zwischen den Disziplinen sprengen, indem Letztere gleichsam von außen betrachtet werden. Das soll nicht heißen, dass dieselben Termini technici zu gebrauchen sind, gleichviel, welches besondere Gebiet jeweils behandelt wird. Es darf auch nicht nach Belieben alles mit allem gemischt werden; postmoderner Brei mag leicht verdaulich sein, solide Nahrung bietet er nicht. Bei der Schilderung des jeweiligen Verhaltens wird, um mit Max Weber zu sprechen, der subjektiv gemeinte Sinn gesucht und erläutert – und ebendieser Sinn artikuliert sich in Begriffen, vor allem dann, wenn

es um das Handeln in theoretischer Gestalt geht. Wir bewegen uns hier gleichzeitig auf zwei Ebenen, das muss aber kein Teufelskreis sein.

Welche Begriffe sollen nun auf der deskriptiven Metaebene verwendet werden? Das ist für mich eine rein technische, eine Zweckmäßigkeitsfrage. Vom terminologischen Chinesisch halte ich sehr wenig; doch andererseits ist gerade jemand, der mehrere Disziplinen unter die Lupe nimmt beziehungsweise auf ihrem besonderen Gebiet arbeitet, dazu verpflichtet, sich im jeweiligen Vokabular genau auszukennen; die Logistik der modernen Kriegsführung lässt sich nicht mit dem Instrumentarium der hegelschen »Logik« beschreiben, trotz ihres universalen Anspruchs. Die zentralen Begriffe der deskriptiven Metaebene, die ich in *Macht und Entscheidung* erläutert habe, sind in der Regel solche, die mehr oder weniger in allen »Sciences humaines« geläufig sind und glücklicherweise die Berührung mit dem lebendigen Sprachgebrauch nicht verloren haben. Ihr *deskriptiver* Sinn muss freilich eigens erläutert werden, zumal sie aufgrund ihrer Vorgeschichte normativ-ethisch geladen sind.

Eine letzte Bemerkung: Wer Theorien als Verhaltensformen auffasst, darf viel weniger als andere den künstlich-fiktiven Charakter von Begriffen und Denkkonstruktionen aus den Augen verlieren. Über ihn kann man sich indes als Mensch,

das heißt als endliche Intelligenz, ebenso wenig hinwegsetzen, wie man über den eigenen Schatten springen kann. Abhilfe in dieser Not schafft nur das immer wache Bewusstsein dieser Fiktivität, also das strenge Auseinanderhalten und das möglichst anschauliche Abheben der Ebene der Darstellung von der Ebene der realen Vorgänge. Dafür gibt es freilich keine Rezepte und keine methodologischen Anweisungen, die unabhängig von der individuellen Qualität, das heißt der Bildung, dem Einfühlungsvermögen und dem Assoziationsreichtum des Forschers, zur Anwendung gebracht und Allgemeingut werden könnten. Maßstab des Erfolgs bleibt das erzielte Resultat. Und das Resultat wird seinerseits an der Beantwortung der Frage gemessen: Wie viele und wie wichtige empirische Phänomene, wie viel lebendige Geschichte habe ich auf diesem Wege verständlicher gemacht? Die Frage mag heute in den überaus verfeinerten Ohren von Epistemologen und Methodologen naiv klingen, so naiv und elementar möchte ich aber meine Fragestellung halten.

MT: Ihre mehr historischen Hauptwerke handeln von einigen großen Phänomenen des Denkens in dessen Geschichte: dem Entstehen der Dialektik, dem Phänomen der Aufklärung und des Konservatismus und der Entwicklung der Metaphysikkritik im Laufe der Jahrhunderte. Was

hat Sie dazu veranlasst, gerade diese Phänomene zu untersuchen? Ist ein Zusammenhang zwischen ihnen erkennbar?

PK: Meine historischen Werke enthalten eine Theorie der europäischen Neuzeit. Sie bilden jeweils Analysen von grundlegenden geistesgeschichtlichen und politisch-sozialen Aspekten dieser erstaunlichen Entwicklung, die in unsere heutige planetarische Geschichte mündet. In meinen Arbeiten über den Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform und über die planetarische Politik nach dem Zusammenbruch des Kommunismus bin ich auf die sozialgeschichtlichen Bezüge meiner früheren geistesgeschichtlichen Analysen näher eingegangen und habe die Gründe angedeutet, die darauf schließen lassen, dass die europäische Neuzeit als Geschichtsepoche mit spezifischen Merkmalen zu Ende ist, obwohl unsere festgewurzelten Denkgewohnheiten dies nicht wahrhaben wollen. Aber das ist ein Kapitel für sich.

Zur Beantwortung Ihrer Frage will ich noch erwähnen, dass es mir in diesen historischen Werken nicht zuletzt darum geht, die hermeneutische Fruchtbarkeit meiner allgemeinen Betrachtung unter Beweis zu stellen. Wenn es einer Betrachtung gelingt, scheinbar weit auseinanderliegende Themen und Phänomene zusammenzuführen

und einheitlich zu erfassen, dann spricht offenbar Vieles für sie. Ein methodologisch orientierter Vergleich von Werken wie etwa *Die Aufklärung*, *Konservatismus* oder *Theorie des Krieges* dürfte dem aufmerksamen Leser die Art und Weise verdeutlichen, wie die bereits angesprochene Sprengung der Grenzen zwischen den Disziplinen zu bewerkstelligen ist. Dabei handelt es sich freilich nicht bloß und nicht abstrakt um die »richtige Methode«, sondern vielmehr um die dahinterstehenden Annahmen, die eine fruchtbare Methode erst ermöglichen. Der manchmal frustrierende Umfang und die Ausführlichkeit meiner historischen Werke gehen auf mein Bestreben zurück, die Fruchtbarkeit des methodischen Zugangs an der Erfassung von Ganzheiten sichtbar zu machen. Nur wo ein Ganzes lückenlos interpretiert wird, kann man von der Stichhaltig- und Sachlichkeit der Interpretation einigermaßen überzeugt sein, während normative oder inhaltliche Voreingenommenheit in der Regel mit selektiver Behandlung des Stoffes einhergeht. Dies impliziert, dass sich eine Widerlegung meiner Resultate nur auf der Basis von zumindest ebenso umfassenden Materialanalysen legitimieren lässt.

Ein Wort zur Arbeit über die Entstehung der hegelschen Dialektik, die Sie erwähnt haben. Leitend war hier ursprünglich das Interesse an der Erhellung der Vorgeschichte des Marxismus und

der weltanschaulichen Voraussetzungen seiner Geschichtsphilosophie. Die positive und negative Auseinandersetzung mit dem Marxismus auf der Ebene der Theorie und mit der kommunistischen Bewegung auf der Ebene der politischen Praxis ist eine zentrale Erfahrung in meinem geistigen und persönlichen Leben gewesen. Wer ähnliche Erfahrungen hat, wird die Spuren dieser Auseinandersetzung in meinen Schriften unschwer finden.

MT: In Ihrem Buch über die Aufklärung steht in der Einleitung der Satz: »Das Denken ist wesentlich polemisch.« In diesem mit Carl Schmitts Gedanken verwandten Satz, dass alle politischen Begriffe vom Ursprung her polemische Begriffe sind, scheinen Sie das polemische Wesen aller Begriffe vorauszusetzen. In derselben Einleitung beanstanden Sie den polemischen Gebrauch, den andere von den Gedanken der Aufklärer gemacht haben. Interpretiere ich Sie richtig, wenn ich daraus schließe, dass für Sie das Denken an sich neutral ist oder doch sein kann, wenn es auch von Nicht-Philosophen in polemischer Absicht gebraucht oder missbraucht wird? Gibt es, anders gesagt, neben der polemischen auch eine logische Konsequenz an sich, die in gegebener Lage polemisch missbraucht werden kann? Wie verhalten sich die beiden Konsequenzen zueinander? Als »reines« und »angewandtes« Denken?

PK: Ich darf zunächst bemerken, dass ich den polemischen Gebrauch des aufklärerischen Denkens seitens anderer nicht »beanstandet«, sondern einfach festgestellt habe. Was vielleicht dem Leser wie ein »Beanstanden« vorkommen könnte, ist ein nachdrücklicher Hinweis auf die Diskrepanz zwischen prosaischem Tun und idealisiertem Selbstverständnis der Akteure. Es würde mich übrigens sehr wundern, wenn Denken, das im Zeichen moralisch-normativer Grundentscheidungen steht, nicht ab ovo polemisch wäre. So gesehen ist Polemik kein Missbrauch, sondern der normale Gebrauch des Denkens. Das Gegenteil vom logischen ist nicht das polemische, sondern das unlogische oder logisch falsche Denken.

Logik ist keineswegs mit »Vernünftigkeit« oder »Rationalität« im moralisch-normativen Sinne identisch, sondern sie besteht in der argumentativ korrekten Entfaltung einer Position, wobei Korrektheit an formalen Kriterien gemessen wird, zum Beispiel am Fehlen von logischen Sprüngen, zweideutigen Termini etc. Man kann daher prüfen, ob eine weltanschauliche Grundentscheidung logisch korrekt theoretisiert wurde, die Beurteilung ihrer »Rationalität« steht aber auf einem anderen Blatt. Moralisch-normativistisches und wertfreideskriptives Denken können sich gleichermaßen logisch entfalten. Die Logik kann sich eben deshalb in den Dienst aller möglichen Positionen

stellen, weil sie dieselben nicht erzeugt – insofern sind Logik und logisches Denken überhaupt neutral. Der Charakter eines Denkens entscheidet sich nicht an der Frage der Logik, sondern an der Frage der Normen und der Werte. Es kommt nämlich darauf an, ob Normen und Werte ausdrücklich oder stillschweigend die Denkbemühung leiten oder ob die Denkbemühung solche Normen und Werte sowie das von ihnen geleitete theoretische Verhalten zu ihrem Gegenstand macht.

Obwohl nun polemische und logische Konsequenz sich nicht grundsätzlich gegenseitig ausschließen, kommt es in der Geistesgeschichte oft vor, dass die polemische Konsequenz die logische beiseiteschiebt. Dies geschieht, wenn jemand eine in sich widersprüchliche Position bekämpfen will und dabei jedem Glied dieses Widerspruchs ein Glied des umgekehrten Widerspruchs gegenüberstellt; in meinen Arbeiten habe ich einige geistesgeschichtlich wichtige Beispiele dafür analysiert. Deskriptiv-wertfreies Denken kann ebenfalls unlogisch verfahren, der Grund dafür kann indes in diesem Fall nicht am Überhandnehmen der polemischen Komponente liegen. Begriffe sind im Allgemeinen polemisch wegen ihrer normativen Ausrichtung. Gerade die Berufung aller Seiten auf Normen und Werte beziehungsweise auf deren »wahre« Interpretation intensiviert die Polemik und den Kampf; Moral mit sozialem Anspruch,

nicht selbstgenügsame Skepsis, macht die Menschen zu Konkurrenten oder Feinden. Aber auch Begriffe, die prima facie nichts Normatives zu implizieren scheinen, können dasselbe bewirken. Es geht dabei um den Fall, bei dem eine Partei ihre Identität symbolisch mit einem Begriff verbindet, sodass die Durchsetzung oder Niederlage dieses Begriffes im geistigen Spektrum symbolisch für die Durchsetzung oder Niederlage der betreffenden Partei steht.

MT: Seit der Renaissance (namentlich Machiavelli, Hobbes, Spinoza) entwickeln sich Gedanken, die »logisch konsequent« zum Nihilismus, das heißt zur Leugnung objektiver Normen und Werte, führen müssen. Ist dagegen nicht das ganze postmittelalterliche oder posttheologische Denken und nicht erst die Aufklärung ein Versuch, dieser »logischen Konsequenz« zu entgehen, während nur wenige Denker (wie die vorher genannten) gegen den Strom zu schwimmen wagten und der Vertröstung die Wahrheit vorzogen? Und ist in dieser Hinsicht ihr »deskriptiver Dezisionismus« nicht eher die Vollendung dieser »logischen Konsequenz«?

PK: Die Frage ist mit einem einfachen »Ja« zu beantworten. Trotzdem möchte ich zwei Punkte hervorheben. Erstens, der Zweifel an der Objek-

tivität von Normen und Werten meldete sich nicht nur im Abendland und nicht erst in der Neuzeit. Das indische und das chinesische Denken kennen bereits solche Ansätze, und in der griechischen Antike hat die Sophistik dieselbe Position auf der Basis des Gegensatzes zwischen Nomos und Physis herausgearbeitet. Platons Philosophie war im Grunde ein groß angelegter Versuch, dem sophistischen Relativismus mit letzten, also ontologischen und metaphysischen, Argumenten zu begegnen. Jede Philosophie, die die Objektivität von Normen und Werten vertritt, kann deshalb nicht umhin, sich Platonisches anzueignen, gleichviel in welcher Form und welcher Dosierung. Diese Feststellungen – die soziale Vorherrschaft des Normativismus und der uralte Guerillakrieg gegen ihn – sind von erheblicher Bedeutung, wenn wir den Charakter und die Funktionen philosophischen Denkens in seinen konstanten anthropologischen und sozialen Bezügen, also als verfeinerte Artikulierung der Selbsterhaltungsanstrengung menschlicher Gesellschaften, jenseits der jeweiligen geschichtlichen Akzidenzien verstehen wollen.

Die europäische Neuzeit musste ständig gegen den Wertrelativismus beziehungsweise Nihilismus ankämpfen, weil ihr rationalistischer Ansatz derart konzipiert war, dass seine logisch konsequente Weiterverfolgung auf ebendiesen Nihilismus hinauslief. Gegen die aristotelische Substanzonto-

logie wurde funktionales Denken aufgeboten, und dann musste die Gefahr der Auflösung aller Substanzen in veränderlichen Funktionen durch die Aufstellung von neuen Hypostasen gebannt werden: »Natur«, »Mensch« und »Geschichte« lösten somit Gott und den (transzendenten) Geist ab. Der Funktionsgedanke setzte sich dennoch allmählich im Laufe des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund einer planetarischen Umwälzung auf der ganzen Linie durch. (Der Schilderung dieses Vorgangs sind meine Bücher über die Aufklärung, die neuzeitliche Metaphysikkritik und den Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform gewidmet.)

Zweitens, ich lege besonderen Wert auf Ihre Erläuterung des Nihilismus als »Leugnung von objektiven Normen«. Nihilismus kann also nicht den Aufruf zur Zerstörung bedeuten, wenn aus der Zerstörung nicht eine neue Norm werden soll, was einfach unlogisch wäre. Die größten Zerstörungen in der bisherigen Geschichte wurden übrigens im Namen von Normen und Werten durchgeführt, gleichviel, ob ihr jeweiliger Gegner sie für die »falschen« oder gar für »nihilistisch« hielt. Die eigentlich reizvolle Frage ist die: Warum bleibt Denken nicht bei den beruhigenden, lebenserhaltenden Gewissheiten des Normativismus, sondern wagt sich ab und zu in solche gefährlichen Gebiete? Die Antwort darauf würde uns aber zu weit führen.

MT: Ausgangspunkt Ihrer Untersuchungen ist, wie Sie öfters festgestellt haben, die Wahrnehmung der Handlungen konkreter Menschen in ihren konkreten Lagen. Diese Menschen verfechten ihre unterschiedlichen Streitpunkte unter anderem mit Wörtern und Ideen. Ihrer Ansicht nach sind philosophische Systeme oder Weltbilder nur die systematische Ausarbeitung von Gedanken, die in dieser konkreten historischen Polemik wurzeln. Meine Frage: Wurzelt Ihre eigene Betrachtungsweise nicht genauso in solchen konkreten historischen Umständen, und ist sie aus diesem Grunde nicht auch ein Weltbild unter anderen? In *Macht und Entscheidung* scheinen Sie dies zu bestätigen. Deutet die Tatsache, dass Ihre Betrachtungsweise deskriptiv ist (und nicht normativ, wie ein Weltbild), nicht doch auf ein Weltbild hin, worin ein deskriptives Verfahren höher bewertet wird als eine normative Methode? Halten Sie eine solche Wertung für wissenschaftlich legitimierbar?

PK: In Ihrer Frage steckt eine andere, die sich folgendermaßen formulieren lässt: »Wenn sich Weltbilder durch den Hinweis auf ihre geschichtliche Bedingtheit relativieren lassen, was kann dann Ihr eigenes Weltbild vor der Relativierung schützen?« Nun, so lauten die geläufigen Argumente gegen die Skeptiker: Woraus will der Skeptiker, der doch nach eigener Meinung nichts Gewisses wissen